

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Das Merkbuch Suhrkamp



Michael Rutschky
Eine Vatergeschichte



Rutschky, Michael
Das Merkbuch

Eine Vatergeschichte

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42265-6

SV

Michael Rutschky

Das Merkbuch

Eine Vatergeschichte

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42265-6

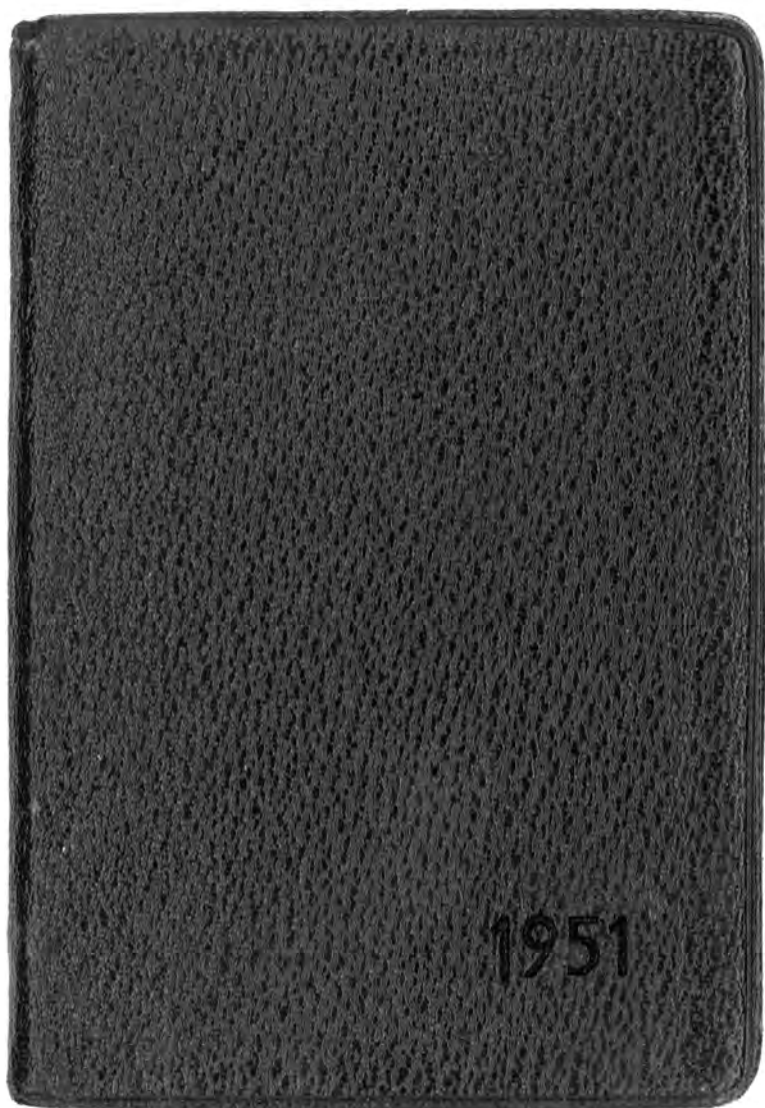
Das Merkbuch

Der Schreibsekretär stammt aus dem Biedermeier. Ein schönes Trumm, dunkel gemasertes Holz, auf Glanz poliert, steht er da. Wenn man die Schreibplatte heraus- und herunterklappt, zeigt sich eine Art Innenarchitektur. Gleichförmige Schubladen rahmen ein offenes Gefach (das wohl für das Schreibzeug reserviert war, Gänsekiel, Federmesser, Tinte, Streusand).

Eine Art Innenhof. Die Bodenplatte schaut vollkommen nichtsagend aus. Dass sie den geheimen Keller kaschiert, der sich über die ganze Breite des Schreibsekretärs erstreckt, muss man wissen: Sehen kann man es nicht.

Es gilt, links die unterste Schublade der Innenarchitektur gänzlich herauszuziehen. Dann kann man einen Stöpsel ertasten, der proper eingepasst ist, damit er die Schublade nicht behindert und also unbemerkt bleibt. Wenn man ihn entfernt, kann man die Bodenplatte des Innenhofs herausziehen und das Kellergewölbe öffnen.

Es war nicht leer. Es enthielt, sorgfältig geschichtet, eine Sammlung kleiner Bücher ungefähr gleichen Formats. Die Farbe ist vor allem schwarz, es findet sich aber auch Dunkelgrün und Dunkelblau, sogar Rot. Aber vor allem Schwarz.



1951

Was ist das? Ein Monument? Eine Gedenktafel? Ein Grabstein? Ein Grabstein für den unbekanntenen Zeugen seiner Zeit. Der ohne jede Absicht, die Zeit zu bezeugen, sein Leben dahinbrachte, der anonyme Mann der Menge, die einsam durch die großen Städte treibt ...

Im Jahre 1951 feiert er seinen 58. Geburtstag. Er lebt in einer kleinen Stadt des westlichen Mitteldeutschlands, die er von Berufs wegen immer wieder verlässt, Reisen nach Kassel und Stuttgart, München und Frankfurt und Bremen, nein, er ist kein Handelsvertreter in Arzneimitteln oder Haushaltswaren oder Versicherungen. Er ist verheiratet, sie haben einen Sohn; 1951 wird die Ehefrau 43, der Sohn acht Jahre alt ...

1893, also im Wilhelminismus, geboren, ließ sich Vater selbstverständlich von der Überzeugung leiten, dass seine Ehefrau viele Jahre jünger sein müsse, damit er sich auch im fortgeschrittenen Alter noch fortpflanzen, eine Familie gründen könne; der sichere Aufbau einer bürgerlichen Existenz kostet Lebenszeit. So war er, als der Sohn schließlich geboren wurde, 50 Jahre alt ...

1951 schreiben wir noch Nachkriegszeit in Deutschland. Doch es beginnen im Januar die Unterhandlungen der Bundesregierung mit den Hohen Kommissaren Frankreichs, Großbritanniens und der USA, wie sich die Bundesrepublik an einem Militärbündnis des Westens beteiligen könnte. Im April schließt man in Paris den Vertrag über die Montanunion ab, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die die traditionelle Rivalität zwischen Deutschland und Frankreich abbauen hilft.

Das Monument, die Gedenktafel, der Grabstein für das Jahr 1951 ist ein Taschen- oder Notizkalender – Merkbuch nennt ihn im Inneren die Titelseite –, in schwarzes Kunstleder gebunden, mit

Goldschnitt, einem Stempelaufdruck hinten zufolge erworben bei C.F. Autenrieth Stuttgart.

Das Verso der Titelseite bietet ein Formular, mittels dessen der Besitzer des Merkbuchs sich vorstellt: Mein Name und meine Wohnung. Wenn mir ein Unfall zustößt, so bitte ich um Mitteilung an. Fernsprecher. Lebensversicherung. Feuerversicherung. Unfallversicherung. Kleidergröße. Strümpfe, Schuhe, Handschuhe, Kragenweite, Hutweite – wobei dasselbe in einer zweiten Spalte ebenso »für ›Sie««, wie das Merkbuch schreibt, einzutragen ist.

Bei dem handtellergroßen Merkbuch für das Jahr 1951 handelt es sich also eindeutig um ein männliches Utensil. Dass es an Vater adressiert ist, kommt in dem Augenblick heraus, da es Mutter einführt, unspektakulär, anhand ihrer Kleider- und Schuhgröße, als Anhang zu derjenigen Vaters. Warum taucht Mutter überhaupt auf? Diese Seite des Merkbuchs dient doch der Identifizierung Vaters – warum soll sie mittels dieser Angaben Mutter identifizieren?

Vermutlich eine Geste der Höflichkeit. So wie es bei offiziellen Veranstaltungen ein Damenprogramm gibt, so muss Mutter hier irgendwo Erwähnung finden.

Dass Vater Gelegenheiten sucht, hier vorn im Merkbuch sich der Hut- oder Kragenweite von Mutter zu vergewissern, ist auszuschließen – Vater hat gar keine Zahlen eingetragen. Zu lesen ist hingegen die Nummer seiner Krankenversicherung (statt der Lebensversicherung), 1422; sowie die Nummer seines Passes 0 – 118 793 (statt der Feuerversicherung): Über diese Daten meinte er also jederzeit verfügen zu müssen.

Oder er trägt diese Daten ein, weil er über Krankenversicherung und Pass verfügt (statt über Lebens- oder Feuerversicherung) – er trägt sie ein, um überhaupt etwas einzutragen außer seinem Namen und seiner Adresse. So nimmt man am Anfang des Jahres den neuen Taschenkalender in Besitz.

Das Merkbuch, in narbiges Kunstleder gebunden, evoziert sorgfältig gegerbtes und gefärbtes Echtleder – als müssten die Angestellten, die diese Büchlein in den Innentaschen ihrer Sakkos verwahren, sie gegen Wasser- und Hitzeschäden feien, nun ja; als führe man damit über die Weltmeere und müsse sie bei Sturm und Wellenschlag jederzeit zücken können, ebenso bei Expeditionen durch Wüsten oder Urwälder ...

Als wäre dies Merkbuch eine wertvolle Urkunde, die ihren Träger unbedingt überdauern sollte – was in diesem Fall sogar stimmt –, und dabei ist doch gerade der Angestellte, wie er die umfangreichste, aber nicht die herrschende Klasse stellt, die so leicht und folgenlos austauschbare Charaktermaske. Einer wie der andere.

Vater riss gern drastische Witze über sich und sein Angestellten-dasein. Seine Tatarenritte über die eurasische Steppe, hätte er gefeiert, habe das Merkbuch unter dem Sattel nur dank dem Kunstledereinband heil überstanden ...

Das Jahr 1951 beginnt mit Urlaub. Urlaub verzeichnet das Merkbuch am 2. Januar (der erste ist als Neujahr ja Feiertag) und am 3. Januar und am 4. Januar und so weiter bis zum 6. Januar, dem Samstag, der damals ein Arbeitstag gewesen wäre; Urlaub war der 8. Januar und der 9. und so weiter bis zum Samstag, dem 13. Januar. Der Urlaub dauerte bis zum Mittwoch, dem 17. Januar.

Mit keinem Wort verzeichnet das Merkbuch, was Vater während dieser 14 Urlaubstage trieb und erlebte, welche Mahlzeiten Mutter zubereitete – ärmliche Gerichte, die aber 1951 schon langsam an Reichhaltigkeit und Sophistication zunahmen: Reichte Mutter zu den gekochten Makkaroni früher eine rote Sauce, die bloß aus Tomatenmark, Zwiebeln, Wasser, Salz und einer Prise Zucker bestand, so war die Sauce jetzt womöglich mit Sahne verfeinert, enthielt Hackfleisch, und darüber war Reibekäse gestreut. An Neujahr hatte es vielleicht das sprichwörtliche Schnitzel mit Mischgemüse und Salzkartoffeln gegeben, ein beliebtes Festessen

der Zeit. – Kein Wort in Vaters Merkbuch über die Spaziergänge mit Mutter und Sohn in der Landschaft, in den Wäldern um die kleine Stadt herum, vielleicht lag Schnee und zauberte eine richtige Winteridylle hervor. Und dann die empörten Reden, die Vater am Mittagstisch und bei den Spaziergängen über die anstehende Wiederbewaffnung Deutschlands hielt, Reden, denen der achtjährige Sohn ebenso aufmerksam wie verständnislos lauschte.

Es handelt sich um kein Diarium, worin Vater aufzeichnete, wie der Lauf der Begebenheiten, wie sein Leben Tag für Tag sich gestaltete, um es an seinen Sohn zu überliefern, dieses Leben – dann müsste einfach mehr drinstehen in dem Merkbuch. Auch für periodische Selbstbetrachtung, das Memorieren der eigenen Erlebnisse, bietet der vierzehnfache Eintrag Urlaub gar keinen Stoff.

Es muss sich um so etwas wie einen persönlichen Tätigkeits- oder Geschäftsbericht handeln, was Vater in seinem Merkbuch verfasst. Oder um Vorarbeiten für einen solchen Tätigkeits- und Geschäftsbericht, sollte er ihm irgendwann abverlangt werden: 14 der ihm zustehenden Urlaubstage jedenfalls hätte er 1951 direkt nach Neujahr verbracht, nachweislich.

Vater war von Beruf Wirtschaftsprüfer, Revisor. Er kannte sich also von Beruf wegen aus mit Tätigkeits- und Geschäftsberichten, mit Abrechnungen und Bilanzen, mit Buchhaltung.

Sie liefert ihm gleichsam das Vokabular für seine eigenen Aufzeichnungen. Von dort gewinnen sie ihre eigene poetische Qualität, Urlaub Urlaub Urlaub Urlaub ...

Spinnfaser, Kassel, heißt es am 18. Januar. Darunter steht Mittag und etwas Unleserliches. Am Freitag heißt es do, was dito bedeuten soll, also an diesem Tag ebenfalls Arbeit bei der Spinnfaser, darunter Vorschuss DM 300 und wiederum Mittag.

1951 produzierte die Spinnfaser in Kassel-Bettenhausen schon wieder 100 Tonnen Zellwolle am Tag, dasselbe Quantum wie vor

dem Krieg. Das Werk beschäftigte mehr als 2300 Arbeitskräfte, für die 1951 ein eigener Werksarzt eingestellt wurde. 1951 fügte die Spinnfaser den werkseigenen Erholungsstätten in Bad Hersfeld und in Oberstoppel/Rhön eine in Niederwerbe am Edersee hinzu.

Es stank gefährlich in Bettenhausen, es stank durchdringend ekelhaft, und man dachte sofort: Wer hier arbeitet, wird sofort krank. Wenn Mutter und Sohn nach Kassel zu Besuch kamen und der Wind entsprechend stand, redeten sie stets voller Bedauern von Vater, dass er in dieser Wolke die Bücher der Spinnfaser prüfen müsse, tagelang.

Es waren die Abgase von Schwefelwasserstoff und Schwefelkohlenstoff, die bei der Produktion von Zellwolle frei werden. Vier Jahre später legte sich die Spinnfaser eine Gasreinigungsanlage zu, die den Gestank in Bettenhausen, der bisweilen die ganze Stadt Kassel belästigte, verminderte und den Schwefelkohlenstoff in großen Mengen zu recyceln erlaubte.

Die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik kündigt sich an. Rasch wurde bei der Industrieproduktion wieder das Vorkriegsniveau erreicht; der Betrieb umsorgt seine Belegschaft medizinisch (Werksarzt), mit Erholungsangeboten (eigene Ferienheime), technisch die Arbeitsbedingungen verbessernd (Maßnahmen gegen den Gestank).

Es drängt sich die Erinnerung auf, dass Schwefel der Gestank der Hölle ist. Es drängt sich als Allegorese auf: 1951 sind wir der Hölle erst sechs Jahre entronnen, aber ihr Gestank dringt weiterhin durch, kräftig, süß, ekelhaft. Wozu brauchte man sie denn, die Unmassen Zellwolle, in der Vorkriegs- und Kriegszeit? Zum Auspolstern der Hölle, damit man draußen die Schreie nicht hört. Jetzt, in der Nachkriegszeit, herrscht Stille und Frieden, aber der Gestank der Hölle bleibt und beherrscht Bettenhausen, die Stadt Kassel, Deutschland. »Etwas, das keine Farbe hat«, wie ein Dichter schrieb, »etwas Zähes, trieft aus den Verstärkerämtern ...«. ¹

1935 begann die Ansiedlung der Spinnfaser in Bettenhausen, Lili-

enthalstraße. Das Verwaltungsgebäude sowie die Produktionshallen einer ehemaligen Munitionsfabrik fanden neue Verwendung; dann aber der Neubau von Rohrleitungen zur Wasserversorgung, der Neubau von Filteranlagen und einem Filterhaus, eines Wasserturms, eines Flusspumpwerks an der Fulda, der Neubau eines großen Klärbeckens für die Abwässer, eines zweiten Kesselhauses sowie zweier 100 Meter hoher Schornsteine. Schließlich Wohnhäuser für die Belegschaft, schon 123 Werkwohnungen, tönt es, im Jahr 1939 – und das alles im Krieg durch die ausgiebigen Bombardements von Kassel tüchtig demoliert.

Es ist nachzutragen, dass 1951 in diesem Haushalt zusammen mit Vater, Mutter und Kind Oma lebte, eine krumme alte Frau von 72 Jahren. 1949 musste sie Berlin verlassen, weil sie allein in ihrer Wohnung nicht mehr zurechtkam. Und es fehlte ihr an Geld; Opa war selbstständig gewesen, selbstständiger Fotograf, und hatte es zu keiner ordentlichen Rente gebracht, von der nach seinem Tod die Ehefrau hätte fortexistieren können.

Oma war Mutters Mutter. Sie litt an einem angeborenen Hüftschaden, der sie schon als Kind hinken machte und im Lauf der Jahre ihren Körper verbog. Dass sie als junge Frau außerordentlich hübsch war, erkannte man nur noch auf alten Fotografien.

Oma hörte, sogar als sie von seinem Geld und in seinem Haushalt lebte, Vater als Ehemann ihrer Tochter abzulehnen nicht auf, unmöglich zu klären, warum. Immer wieder lärmten heftige Streitigkeiten durch das dicht besiedelte Haus und beschäftigten die Nachbarn.

Das charakterisierte die Nachkriegszeit, dass an den Kleinfamilien – Vater, Mutter, Kinder – Verwandte hingen, Onkel, Tanten, Schwiegereltern, die der Krieg um ihre Ehepartner, um Wohnung und Einkünfte gebracht hatte.

Das kennen wir jetzt: der persönliche Geschäftsbericht, Spinnfaser, Kassel, Mittag; dito, Vorschuss DM 300, Mittag, Abend; dito

(auch am Sonnabend bei der Spinnfaser, Kassel). Dann in der Abteilung Notizen, die jede zweite Seite des Merkbuchs unten abschließt, eine Reihe von Rechnungen.

Es handelt sich um die zweite Abteilung dieser Rechnungen; die erste steht in dem Feld für Mittwoch, 31. Januar, und beide Male geht es wohl um den Vorschuss von DM 300, dessen Verwendung Vater hier im Einzelnen dokumentiert. Kein Vorschuss aufs Gehalt des Angestellten, vielmehr auf die Spesen, die eine ambulante Berufsarbeit erfordert, Tagegeld, Übernachtungsgeld, Fahrgeld, sauber aufgelistet, addiert und subtrahiert und abgerechnet.

Damals war es zur Fünftageweche, wie das dann hieß, noch weit, damals arbeitete man sechs Tage die Woche.

Wie Gott!, hätte Vater gefeiert. Während in allen anderen Hinsichten seine Gottähnlichkeit viel zu wünschen übrig ließ. Gott schuf den Angestellten und starb ...

Der Sohn behielt sein Leben lang in Erinnerung, wie Vater den Knaben, der über seinen künftigen Beruf fantasierte, ermahnte: *Werd niemals Angestellter.*

Kleiner Angestellter, weisungsgebunden. Chef wäre Vater gern gewesen; lange lief in seinem Arbeitsleben alles darauf hinaus, dass er mal einer der Chefs sein würde. Die Karriere führte, wie es sich gehört, nach oben. Aber als er Vater wurde, war es damit schon lange vorbei; Vater zu werden, sagten Freunde und Angehörige, endlich, mit 50 – nein, dass das Ersatz war, kann man unmöglich sagen. Aber die Karriere von Vater befand sich im Stillstand; dass sie irgendwann wieder in Fahrt kommen könnte, hielt er für ausgeschlossen.

Schreiben!, möchte man tagträumen, Schreiben bietet das ideale Versteck für die Gottähnlichkeit. Aus der Innentasche des Sakkos das Merkbuch fischen und an dem Schreibtisch, der ihm zugewiesen ward bei der Spinnfaser für die Überprüfung der Bilanzen, Spinnfaser, Kassel, aufschreiben, als wäre es das Tagebuch von Thomas Mann.

»Andauernde Klarheit. – Neue Nuclear tests mit bengalischem Licht, leichtem Erdbeben und gelegentlichem ›sunburn‹ eines Farmers. Unfug. Unfug. – Basler schrieb von den fürchterlichen Lavinen-Verschüttungen in den Schweizer Alpentälern. – Erschüttertes System. Für heute angenommene Photographen abgesetzt. – – Gearbeitet am Kapitel. – Gegangen allein mit dem Pudel bei sehr schönem Wetter. – Den ganzen Tag sehr unwohl, gequält und reizbar.«²

Inmitten des Schwefelgestanks der Hölle, inmitten des Büros ausrechnen, wie Tagegeld, Übernachtungsgeld, Fahrgeld den Vorschuss auf die Spesen aufessen, mittels deren die Firma, die ihn anstellt, ihre Gottähnlichkeit beweist. Den ganzen Tag sehr unwohl, gequält und reizbar.

Aber was bedeutet das wiederkehrende Mittag, Abend? Weitere Ausgaben vermutlich, die sich auf den Spesenvorschuss auswirken, Mahlzeiten, die Vater in der Kantine der Spinnfaser einnimmt. Oder in einem Restaurant nahebei, Mittagspause, Feierabend, man muss doch was essen, und solche Appartements, wie sie heute eine Firma zu Sonderkonditionen anmietet, damit der ambulante Angestellte seine Mahlzeiten selber zubereiten kann – danach Rotwein und Fernsehen – , davon waren wir noch weiter entfernt als von der Fünftageweche ...

Schuld, schreibt Vater am Ende unter seine Spesenabrechnung, 409.30 Schuld. Das lastet auf ihm, das macht ihm Beine, das treibt ihn voran, Schuld.

Vielleicht zankten sie wegen Geld, wegen seines Einkommens, das seit Jahren stagniere, das so niedrig bleibe, Vater und seine Schwiegermutter, die krumme alte Frau mit der ausgeleierte Hüfte. Immer wieder hatten sie es durchgesprochen in den Dreißigern, seine Schwiegereltern, hitzig, empört, giftig, dass ihre Tochter einen Mann heirate, der einen halben Kopf kleiner und 15 Jahre älter sei als sie, außerdem korpulent. Immerhin, sagten sie sich, er hat schöne Aussichten in seiner Firma, aus ihm wird

5. Woche 32-34

1951 FEBRUAR

Spinnplan,
Kasse

Donnerstag 1

Freitag

do

Freitag 2

Freitag
abend.

Vorschuss 200.-

do

Sonnabend/Samstag 3

2.)

3 I	30.-		248,30	
2 II	16.-	+	161.-	
Fahrt	4.-		<u>409,30</u>	Schuld
Bilg.	1,70			
	<u>51,70</u>			
Kasse 100.-				

Notizen

mal was Größeres, diesem Würfel auf Beinen, eine richtige Karriere. Er kann ihr was bieten.

Vielleicht verfolgte Schwiegermutter schon ihren eigenen Ehemann wegen seines geringen Einkommens mit Vorwürfen – dabei war sie so hübsch als junge Frau, wie er immer wieder proklamierte und mit den Fotos demonstrierte. Und jetzt verfolgte sie den Schwiegersohn, der 1951 58 Jahre alt wird und immer noch so wenig verdient, dass er weder seiner Frau noch ihrer Mutter noch seinem Sohn ein gutes Leben bieten kann. Keine Spur der substanziellen Karriere, die sie mit dem kleinen dicken Mann, dem Würfel auf Beinen, 15 Jahre älter als ihre Tochter, versöhnt hätte. Und jetzt, 1951, Nachkriegszeit, war sie selbst direkt abhängig von seinem Einkommen.

Die Spesen aber bildeten in Vaters Einkommen so etwas wie eine dynamische Größe. Auf die Spesen, die an verschiedenen Orten in verschiedener Höhe verbraucht wurden, konnte Vater Hoffnungen richten, wie bescheiden auch immer.

Er arbeitete dann in Stuttgart, prüfte die Bücher einer Firma namens Steg, wie das Merkbuch erzählt. Der Auftrag trägt die Nummer F 1225 c, wie am Mittwoch, 7. Februar, Aschermittwoch, vermerkt ist. Näheres unter der Telefonnummer 74755 – heute in Stuttgart natürlich stumm. Die Adresse ist Marienstraße 41, was so genau Vater in seinem Merkbuch selten vermerkt. In der Regel ist der Arbeitsplatz des Angestellten ortlos, eine Superstruktur.

Am 9. Februar ist wieder ein Vorschuss von DM 300 notiert; am 10. Februar, dass Frau Winkler DM 50 erhielt. Sie ist in der Adressenabteilung des Merkbuchs hinten als Klara Winkler verzeichnet, wohnhaft in der Berglenstraße 14, Stuttgart. Vermutlich betrieb sie dort eine Fremdenpension, und die DM 50 sind ein Vorschuss auf die Übernachtungskosten. Die Berglenstraße liegt praktisch in Gaisburg, weit entfernt von der Marienstraße im Zentrum (wo die Steg residierte und Vater tagsüber arbeitete), es kamen also noch Stuttgarter Fahrtkosten hinzu.

Steg, genauer StEG, deren Stuttgarter Bücher Vater im Februar und März prüfte, hieß mit vollem Namen Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut – bis in die achtziger Jahre hinein konnte man in so genannten Steg Shops für wenig Geld amerikanische Soldatenklamotten und ebensolche von der Bundeswehr kaufen.

Die Geschichte ist kompliziert und schwierig zu erzählen. 1946 wurde die Steg als Gesellschaft zur Erfassung von Rüstungsgut gegründet. Sie sollte die Erbschaft des Krieges verwerten, Abertonnen Heeresmaterial, Abertonnen Aluminium-Schrott, zu dem die Flugzeuge der Luftwaffe zerlegt worden waren; die Weiterverwertung von Flugzeugmotoren und Nachrichtengeräten, die Entschärfung und Aufarbeitung von Abertonnen Munition.

Ursprünglich übereignete die amerikanische Militärregierung das Zeug den Länderregierungen der amerikanischen Zone. Dann aber brachte sie ihren eigenen Militärramsch ein, weitere Abertonnen Material. Hinzu kamen so genannte Überflussgüter im Wert von 62 Millionen Dollar, normale Bekleidungsstücke, aber auch Spezialitäten wie Segeltuchgamaschen; außerdem Seesäcke, Schuhfett, Entroster, Metallputz; Kisten- und Büchsenöffner, Spiegel, Zahnbürstenbehälter, Seifendosen – ein unüberschaubares Sammelsurium.

Vater konnte viel berichten von zweifelhaften Geschäften bei der Steg; hübsche Gelegenheiten für seinen Sarkasmus. Vor allem erzählte er aus den frühen Jahren, der Zeit des Schwarzmarktes, als wertloser Ramsch zu hohen Preisen verschoben wurde. Vater wusste die Legenden zu kolportieren, zu denen sich dieser Handel inzwischen verdichtet hatte; falsche, zu niedrige Angaben über die Gütermengen; die 300 Tonnen Brechstangen, die sich als Schrott erwiesen und gleich in die Staaten zurückgingen. Der berühmte Lagerverwalter aus Lauf an der Pegnitz, der einen großen Posten Baumwollgarn für DM 2,50 das Kilo verkaufte, obwohl es DM 20 wert war.

Segeltuchgamaschen, Schuhfette, Brechstangen – so befand sich Vater bei der Steg inmitten der ungeheuren Warensammlung, als die der Krieg übrigblieb, grober Schrott, feiner Ramsch, verborgene Kostbarkeiten, der künftige Reichtum Westdeutschlands. Und mit den Parkas und den Blue Jeans, die man dort so billig kaufen konnte, staffierten die Steg Shops dann die revolutionären Studenten der Sechziger aus. Jeans, Parkas, die Hosen und Mäntel, die keine Modeartikel waren, vielmehr unmittelbar der Natur zu entstammen schienen. Bei der Steg in Stuttgart, Marienstraße 41, stand der Schreibtisch von Vater keinesfalls in der Hölle, vielmehr im Mittelpunkt der Weltgeschichte, der vergangenen wie der künftigen, Nachkrieg, Jugendrevolte.

Nichts steht in Vaters Merkbuch über Sinn und Zweck der Steg, über ihr Büro in Stuttgart, die Vorgeschichte, die Legenden von Schwarzmarkt und Leichtsin, in denen sich die Geschichte dieser deutsch-amerikanischen Ramschverwertung von Militärgütern bis 1951 verdichtet hatte.

Sonnenaufgang um 6 Uhr 57, Sonnenuntergang um 17 Uhr 51, das Merkbuch notiert das kosmische Geschehen. Mondaufgang um 22 Uhr 28, Monduntergang um 7 Uhr 56. Vater war in Korntal. Der Adressenteil hinten im Merkbuch führt Erich Wertz auf, Korntal, Friedrichstr. 48, am Telefon zu erreichen unter 80 301. Und weil wir uns gerade hier bei den Adressen befinden: Vater besaß – neben der Steg – eine eigene Verbindung in die USA. Herbert Koy, 2325 East/126th Street, Willowbrook, USA. Von dort kamen in den Nachkriegsjahren viele Fresspakete, denen Extrageschenke für den Sohn beigelegt waren, Comics, Blue Jeans, damals ganz unbekannt, ja, ohne Namen, von Mutter und Sohn fassungslos bestaunt.

Keine Berechnung des Fahrgelds von Stuttgart nach Korntal in dem Merkbuch. Vater war natürlich ohne Auto, womöglich holte ihn Erich Wertz mit dem seinen in der Berglenstraße ab,